

## Der König der Schmiede

Erinnerung an den Silzer Johann Georg Oegg

„Dem König der Schmiede, Johann Georg Oegg, geboren 1703 in Silz, gestorben 1782 in Würzburg, gewidmet von der Gemeinde Silz“. So steht es unter dem Kopf des Meisters auf einer Gedenktafel, mit der im Jahre 1956 die Gemeinde Silz im Oberinntal ihren großen Sohn gewürdigt hat. Was er in kunsthandwerklicher Vollendung geschaffen hat, ist allerdings nicht in seiner Heimat zu bewundern, sondern vor allem in Würzburg, der ehrwürdigen bischöflichen Residenzstadt im Frankenlande am Main.

Was für Innsbruck der Flugplatz, sind für Würzburg die Weinberge: Es darf dort nicht gebaut werden. Sie verhindern das Wuchern der Stadt, die heute noch wie in der Mitte eines Amphitheaters daliegt; so Heinrich von Kleist im Jahre 1800.



Südliches Hofgartentor



Tor am Rennwegerring

Würzburg, das ist die Stadt, in der ein Mathis Nithart, genannt Grünwald, zur Welt kam, in der ein Tilman Riemenschneider wirkte — als Bildhauer und Bürgermeister —, in deren Lusamgärtlein beim Neumünster Herr Walther von der Vogelweide begraben liegt und in der schließlich die größte Baustelle des Barock in Europa aufgemacht wurde, die Residenz.

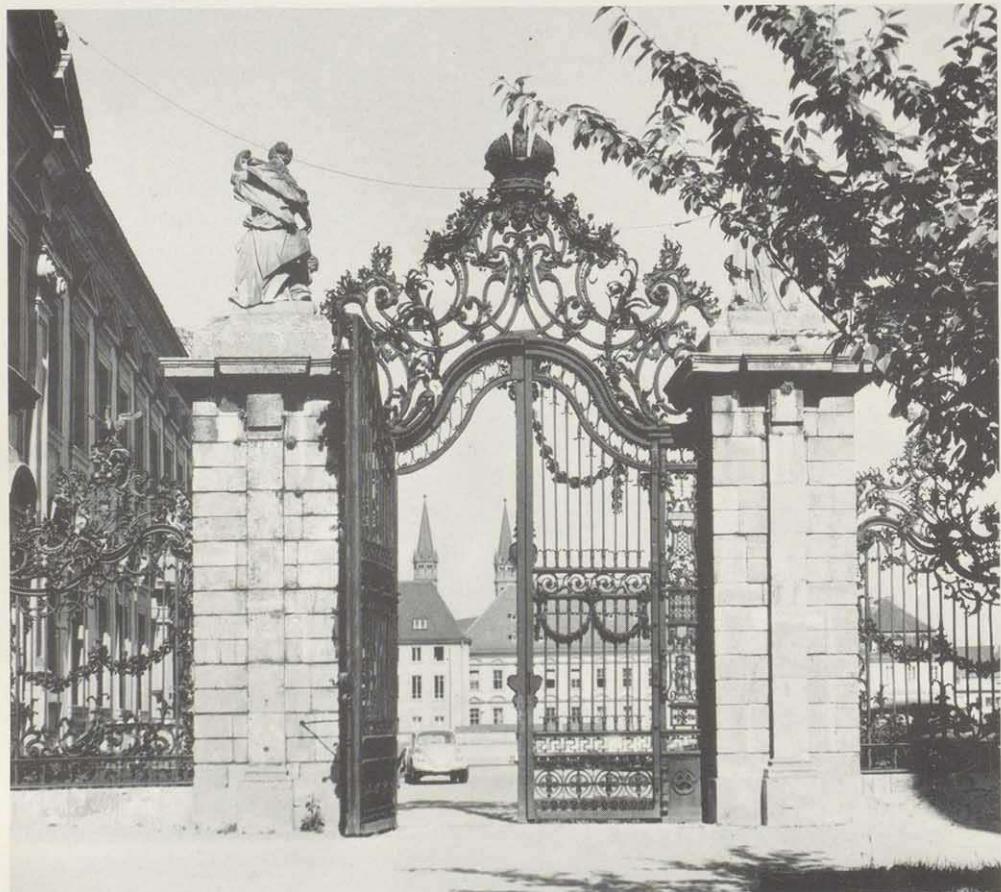
Mit ihrem Glanz verbunden sind die Namen der Fürstbischofe aus dem Geschlecht derer von Schönborn. Einer von ihnen, Johann Philipp, kam 1642 zur Würde eines Fürstbischofs von Würzburg und Herzogs von Franken. Fünf Jahre später wurde er überdies Erzbischof von Mainz und damit auch Kurfürst und Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches. Dieser Schönborn holte sich Antonio Petrini nach Würzburg, der dort als trefflicher Architekt eine Reihe von

Bauten schuf und den südländischen Barock in Franken heimisch machte. Petrini, als dessen Heimat die einen Welschtirol, die anderen jenes Gebiet bezeichnen, in dem Graubünden, der Vinschgau und Veltin zusammenkommen, blieb allerdings nicht der einzige „Gastarbeiter“ aus südlicheren Breiten.

Der Großneffe des genannten Fürstbischofs, Johann Philipp Franz von Schönborn, wurde im Jahre 1719 Oberhirte der Diözese Würzburg. Er hatte es satt, wie seine geistlichen Vorgänger auf der Feste Marienberg oben zu wohnen, er wollte in der Stadt selbst eine Residenz, wohl auch, um zu zeigen, daß es außer in Wien und Paris auch noch andere Fürstenhöfe gab, die sich auf Kultur und Repräsentation

verstanden. Manches kam ihm dabei gelegen: Er hatte gute Beziehungen, zumal sein Bruder Friedrich Carl Reichsvizekanzler in Wien und zusammen mit dem in schönen Bauten erfahrenen Prinzen Eugen eine der Stützen des Reiches war. Außerdem floß ihm aus einem Prozeß eine gewaltige Summe Geldes zu, nach heutiger Währung rund eine Milliarde Schilling. Damit ließ sich wohl bauen!

Doch noch etwas fügte sich glücklich: Schönborn fand in Balthasar Neumann einen Architekten, dessen Ideen den Vorstellungen des Auftraggebers entsprachen. Und so erhielt der damals zweiunddreißigjährige frühere Geschützgießer aus Eger den sicherlich größten Auftrag, der zu dieser Zeit in Europa zu



Südliches Hofgartentor von innen

vergeben war. Neumann war als Geschützgießer 1711 nach Würzburg gekommen, hatte dann auf Architektur umgesattelt, stand als Leutnant mit den Würzburger Truppen bei der Einnahme Belgrads im Dienste des Prinzen Eugen, schlug jedoch eine weitere militärische Karriere in Wien aus und kehrte nach Würzburg zurück. Freilich kamen auch der berühmte Lukas von Hildebrandt aus Wien und Maximilian von Welsch aus Mainz angereist, um Ideen für den Residenzbau beizusteuern, Neumann selbst fuhr nach Paris, um sich mit den Architekten des Königs von Frankreich, Boffrand und de Cotte, zu besprechen — doch alle diese guten Ratschläge fügte Balthasar Neumann zu einem einheitlichen, genialen und in seinen Ausmaßen gewaltigen Werk zusammen: einem Riesenbau von 167 Meter Länge und 92 Meter Tiefe, dem heute noch ein gepflasterter Platz von 100 mal 200 Meter vorgelagert ist.

Als der Fürstbischof 1724 starb, schien der Bau der Residenz in Frage gestellt. Fünf Jahre später aber wurde sein Bruder und Reichsvizekanzler, Friedrich Carl von Schönborn, auf den Würzburger Bischofs-thron gerufen. Damit war die Ausführung des Prachtwerkes gesichert.

Überblickt man die Zahl der Aufträge, die Balthasar Neumann damals erhielt, dürfte er wohl der gesuchteste Architekt seiner Zeit gewesen sein. In die vielen Bauten nach seinen Plänen reiht sich auch die Kirche des Benediktinerstiftes zu Neresheim an den Ausläufern der Schwäbischen Alb. Dort kam Neumann mit einem Tiroler Künstler in Kontakt, mit dem 1725 in Steinach am Brenner geborenen Martin Knoller, der zu Neresheim die Deckenfresken schuf.

1750 rief man den bekannten Venezianer Maler Giovanni Battista Tiepolo nach Würzburg, der zusammen mit seinen Söhnen Domenico und Lorenzo die gewaltige Decke im Ausmaß von 32 mal 18 Meter im Treppenhaus der Residenz mit einem Gemälde versah, das als größtes Fresko der Welt bis heute das Ziel

Tausender von Kunstbegeisterten geblieben ist. Tiepolo war sicher der bedeutendste jener Künstler, die sich bei der Arbeit an der Würzburger Residenz zusammengefunden hatten. Ein anderer, ein wahrhafter Meister seines Handwerks, war Johann Georg Oegg, Kunstschnied aus Silz in Tirol.

Das Licht der Geschichtsforschung ist lange Zeit nicht auf diesen Oberländer Handwerker gefallen, der als Künstler weit darüber hinauswuchs und der ebenso wie ein Prandtauer oder ein Mungenast sich offensichtlich erst in der Fremde zu voller Größe entfaltete. Wo hätte er auch in seiner engeren Heimat so bedeutende Aufträge erhalten können wie in Würzburg?

Am 24. April 1703 ist dieser Johann Georg Oegg als Sohn eines Dorfschmiedes in Silz zur Welt gekommen. Das väterliche Handwerkserbe mag sich in dem Buben wohl mit der künstlerischen Gestaltungskraft vereint haben, die gerade im Oberland so manchem Bildhauer, Stukkaturer oder Baumeister zu Berühmtheit verholfen hat. Auch Johann Georg Oegg machte den Schritt über den Bereich des Dorfschmiedes hinaus. Er zog im Alter von vierzehn Jahren — als eben Prinz Eugen Belgrad eroberte — nach Linz zu seinem Onkel Peter Oegg, bei dem er das Kunstschniedehandwerk erlernte. Von dort ging es weiter in die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, wo der junge Kunstschnied für den Prinzen Eugen arbeitete, und zwar für dessen niederösterreichischen Sommersitz Schloßhof. Lukas von Hildebrandt, der berühmte Baumeister, dürfte den jungen Silzer schätzen gelernt haben, denn sein Urteil über Meister Oegg hat einiges dazugetan, daß man ihn nach Würzburg abwarf und ihn dort, als er 1733 eintraf, für 250 Gulden pro Jahr zum fürstlichen Hofschlosser machte. Das war eine Auszeichnung, aber auch die Anerkennung der Fähigkeiten des damals Dreißigjährigen.

Damit begann für Johann Georg Oegg eine Schaffensperiode von äußerster

Fruchtbarkeit. Gewiß, er hatte in Balthasar Neumann und Lukas Hildebrandt sowie im Bildhauer Auvera Architekten und Künstler zur Seite, die großartige Entwürfe für seine Schmiedekunst lieferten; Kunstkennner schätzen jedoch an Oegg nicht nur die Fähigkeit der eigenen genialen Entwürfe, sondern auch die Fertigung, vorgegebene Muster nach seinen eigenen Vorstellungen abzuändern und daraus jene Gitter zu schmieden, in denen die Schwere des Eisens in die Luftigkeit und Duftigkeit der Stukkaturen aufgelöst wird, wie sie etwa den bayerischen Himmel der Kirchen des Pfaffenwinkels beleben. An Aufträgen mangelte es Oegg nicht. Über dreißig Jahre lang, von 1734 bis 1767, hatte er an der Residenz zu tun. Aber schon 1734 und 1735 waren daneben die Gitter für die Schönbornkapelle im Dom anzufertigen, in den Jahren 1739 bis 1746 war er im Schloß Werneck beschäftigt, anschließend bis 1754 in der Klosterkirche Ebrach im Steigerwald. Aber auch in Veitshöchheim gibt es Zeugnisse seiner Kunstfertigkeit, in jener merkwürdig-absonderlichen Anlage des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim, an dessen Hof übrigens auch der Zillertaler Peter Prosch, der mit Ölen und Handschuhen durch die Lande reiste, gastliche Aufnahme fand.

Ein Blick auf die Zeitgenossen Johann Georg Oeggs ist überhaupt interessant. Als er 1703 in Silz zur Welt kam, war Jakob Prandtauer 43 Jahre alt. Fünf Jahre vor Oegg kamen im Pustertal Paul Troger, zwanzig Jahre nach ihm in Oberperfuß Peter Anich zur Welt. 1721 begann Lukas von Hildebrandt das Schloß Mirabell in Salzburg zu bauen und 1728 schuf der Schnanner Mungenast die Kirche von Dürnstein. 1731 vertrieb der Salzburger Erzbischof 26.000 Protestanten, 1740 wurden in Preußen die Folter und in Österreich die Hexenprozesse abgeschafft. 1749 wurde auf dem Hexenbruch bei Würzburg die Nonne Maria Renata Singer als letzte Hexe in Franken verbrannt. Das Gespenst, das seither in den Gebäuden des ehemaligen Nonnen-

klosters zu Unterzell umgeht, trägt, so weiß es die Sage zu berichten, einen Rosenstrauß in der Hand. Jedesmal, wenn es eine Rose zerpflückt hat und zu Boden fallen läßt, stirbt in Würzburg ein Domherr . . .

Ein Jahr später begann Tiepolo das 600 Quadratmeter große Deckengemälde im Treppenhaus der Residenz.

In diesem Milieu, wenn man so sagen darf, arbeitete also unser Silzer Schmied. Balthasar Neumann hatte ihm in der heutigen Kapuzinerstraße ein Wohnhaus gebaut. In seiner Blütezeit beschäftigte er neben einem Sohne Johann Anton dreißig Gesellen und zwei Lehrbuben. Denn da



Das Oegg-Denkmal von Julius Bausenwein, 1952 aufgestellt

waren nicht nur all die bisher schon genannten Arbeiten auszuführen, da galt es, die drei herrlichen Tore Gestalt werden zu lassen, die heute noch in den Hofgarten führen, da galt es schließlich, den gewaltigen Gitterabschluß des Ehrenhofes der Residenz zu schmieden, eine Arbeit, die damals 28.000 Gulden kostete und aus siebzehn Einzelgittern und drei Torauf-sätzen bestand. Doch eines Tages, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hat man dieses Ehrenhofgitter, weil man es nicht mehr brauchte, einfach versteigert. Seither ist es spurlos verschwunden.

Was darüber hinaus noch an Kleinigkeiten für die Residenz und andere Bauwerke zu leisten war, ist kaum zu zählen: Türschlösser und Schlüssel, Beschläge, Wandleuchter, Bänder und Scharniere, Kaminböcke, Fensterriegel, aber auch ausgesprochene Feinarbeiten, wie Schatullen, Uhrblätter oder gar eine Münzpresse.

Später wurde es stiller um Johann Georg Oegg, den fürstlichen Hofsenschmied, den größten Kunstschnied in deutschen Lan-den. Das Mainfränkische Museum bewahrt ein Bildnis von ihm auf. Es zeigt einen überlegten, ausgeglichenen Mann, nicht jedoch ohne einen Hauch von Lust, ein Jahrhundert in die Schranken zu fordern.

Lange Zeit war Johann Georg Oegg, der 1782 in Würzburg starb und dort in der Pfarrkirche St. Peter begraben liegt, so viel wie vergessen. Erst nach dem letzten Kriege hat man ihn so recht wieder entdeckt — auch wenn vieles aus seinem Leben noch im dunkeln liegt — und seine Kunst schätzen gelernt. Von Würzburg aus drang sein Ruf zurück in die Heimat — nach Silz in Tirol.

Aufnahmen: Lichtbildstelle Stadtbauamt Würzburg, Althaus.

Mit Genehmigung der Verlagsanstalt Tyrolia Innsbruck. Aus dem Reimmichls Volkskalender 1976.

## „Väterchen Staat“ brachte den Aufschwung

*Bad Stebens Kurort-Karriere begann mit dem Eisenbergbau  
600 Gulden für die heilkraftigen Quellen*

Der „unaufhaltsame Aufstieg“ begann vor 150 Jahren, als ein Unterhändler der königlich-bayerischen Finanzverwaltung in dem kleinen Frankenwalddorf Steben erschien und dem Gemeinderat ein paar Heilquellen für ganze 600 Gulden abkaufte. Knapp 50 Jahre zuvor hatte das „Hofer Intelligenzblatt“ die älteste überlieferte Kurliste mit exakt 43 Namen abgedruckt. Heute zählt Bayerns höchstgelegenes Staatsbad (600 Meter über dem Meeresspiegel) jährlich rund 500.000 Übernachtungen. Allein während der vergangenen 20 Jahre ließ sich der Freistaat den Ausbau der Kureinrichtungen fast 50 Millionen Mark kosten. Im Spiegel dieser „historischen Statistik“ erblickt man den tieferen Grund, aus dem die 4.000 Einwohner des Staatsbades jenes Geschäft

vom 8. Juni 1832 nunmehr als „klugen Schachzug“ werten und sein rundes Jubiläum gebührend feiern wollen.

Mitfeiern werden — wenn nicht „vor Ort“, so doch „im Geiste“ — alle, denen der schon sprichwörtliche Stebener „Dreizack“ (Radon-Kohlensäure-Moor) Heilung oder zumindest dauerhafte Linderung ihrer Leiden brachte. Solche Kurort-Karriere war dem einstigen Fronbauendorf gewiß nicht an der Wiege seiner wechselvollen Geschichte gesunken. Alles hat hier mit dem Eisenbergbau angefangen. Er blieb Jahrhunderte hindurch die wichtigste Existenzgrundlage der Dörfler. 1793 gründete der berühmte preußische Naturforscher Alexander von Humboldt in Steben die erste deutsche Berufsschule für den Knappennachwuchs. Daß an den